

Bad Harzburg

E-Mail: redaktion.harzburg@goslarsche-zeitung.de
 Internet: www.goslarsche.de
 Telefon/Telefax: (0 53 22) 96 86-86/-99
 Facebook: www.facebook.com/goslarsche
 Instagram: www.instagram.com/goslarsche

„Wir können das Unrecht nicht ungeschehen machen“

Diakonissenmutterhaus arbeitet das Leid der Kinder auf, die bis in die 1980er Jahre in Krankenhäuser „verschickt“ wurden

Von Angela Potthast

Bad Harzburg. Kinderverschickung, Verschickungskinder – was für Begriffe, so weit weg von der Seele junger Menschen. In den 50er bis 80er Jahren sollten Jungen und Mädchen durch Kuren zu Kräften kommen und gesunden. Sie wurden in Kliniken „geschickt“. Viele müssen die wochenlangen Aufenthalte als schrecklich erlebt haben. Sie reden mittlerweile öffentlich darüber. Auch ehemalige Patienten von Einrichtungen, die an das Bad Harzburger Diakonissenmutterhaus angeschlossen waren und sind, melden sich. Es ist das einstige Bad Sachsaer Kinderkrankenhaus „Im Bornthal“, seit 1992 geschlossen, und die Rehabilitationsklinik Seehospiz Norderney, seit 2013 Seeklinik Norderney gGmbH. Im Mutterhaus zeigt man sich offen für Gespräche mit Betroffenen. Eine Aufarbeitung ist in Gang gesetzt.

Vielerlei Publikationen

Berichte im Fernsehen und Rundfunk, in überregionalen Zeitungen und Magazinen thematisieren die Erlebnisse von sogenannten Verschickungskindern. Und es gibt Plattformen im Internet, auf denen sich Zeitzeugen äußern über verschiedenste deutsche Kinderkuren-Einrichtungen. In der Wochenpublikation „Stern“ erschien unlängst ein Artikel, der Erfahrungen einer ehemaligen Patientin des Seehospizes wiedergibt.

Das Mutterhaus stelle sich seiner Verantwortung: „Wir sind sehr betroffen darüber, dass einige Patienten in Folge ihrer Klinikaufenthalte in unseren Einrichtungen Traumata erlitten haben, obwohl sie Linderung, eine Verbesserung ihrer Beschwerden und eine liebevolle Fürsorge erfahren sollten“, äußert sich der Vorstand des Vereins Diakonissenmutterhauses Bad Harzburg gegenüber der GZ. „Wir können das erlittene Unrecht, das damals Kindern und Jugendlichen widerfahren ist, leider nicht ungeschehen machen. Wir bitten daher alle Betroffenen um Entschuldigung.“

Die Art des Aufenthaltes

Renate Kätsch ist die derzeitige Mutterhaus-Oberin und arbeitete von 1971 bis 2008 auf Norderney unter anderem in der Pflegedienstleitung. Sie führt Kritikpunkte von ehemaligen Patientinnen und Patienten mit Bezug vornehmlich auf die 50er bis 70er Jahre auf. Es sei die Art gewesen, wie der Aufenthalt organisiert worden sei: In den Zug gesetzt, ohne zu ahnen, warum, und



Kinder, die in die Klinik Seehospiz Norderney (kl. Bild) geschickt werden. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gilt es, sie aufzupäppeln. Sie sind ohne Eltern in der Einrichtung, was sich während der 70er Jahre ändert. Fotos: Privat

nicht in Begleitung sowie ohne Besuch von den Eltern. Aber auch in Akutkrankenhäusern, sagt die Oberin, sei damals der Besuch durch Vater und Mutter unüblich gewesen. Die Strenge von Erziehern und Schwestern sei jedoch zu der Zeit

gängig gewesen. Das Nichtwissen um die Kneippischen Güsse hätten die teilweise sehr jungen Patienten nur schwer verstehen können. Einige seien wegen des Heimwehs von Sozialpädagogen oder Psychologen betreut worden oder hätten sogar nach Hause fahren müssen. Von einer ehemaligen Patientin hörte die Oberin später, dass sie still gelitten habe.

Mutterhaus-Vorsteher Detlev Hanke weiß von einem Betroffenen, dass er sich in seiner Scham verletzt gefühlt habe, da keine Trennwände zwischen Duschen und Waschbecken installiert gewesen seien. Er habe das als sexuelle Übergriffigkeit

empfunden. Zudem, sagt Renate Kätsch, hätte aus Sicherheitsgründen weibliches Personal Aufsicht geführt – auch bei den Jungs. „Dass das nicht schön war, war Mitarbeitern bewusst.“ Oft, erinnert sie sich, habe es während der Kur

Milchsuppe gegeben. Nicht jeder habe sie getragen und sich erbrechen müssen. Wie man mittlerweile wisse, könne Milchallergie dazu geführt haben. In den 70er Jahren hätten Eltern die Elternlosigkeit während der Kur hinterfragt. 1978 sei dann ermöglicht worden, sie über Weihnachten in die Einrichtung zu holen. „Das wurde von uns finanziert“, sagt die Mutterhaus-Oberin. Und das habe sich bewährt, sodass der Kostenträger später die Kosten für ein Elternteil von Kindern unter drei Jahren übernommen habe. Zu bedenken sei, dass die Kur für Eltern kranker Kinder mitunter eine Entlastung be-

deutet habe. Asthmatiker und Neurodermitiker hätten ja vor allem nachts unter Beschwerden zu leiden. Die Eltern waren kaputt, waren überfordert“, so Renate Kätsch.

Da war zwar das, was vorgegeben war für die Beschäftigten – die zu unterzeichnenden Verhaltensregeln, Kinder beispielsweise nicht zu schlagen oder in die Ecke zu stellen. Und da war die Verantwortlichkeit für viele Kinder, laut Renate Kätsch mehr als 40 pro Station in einer Klinik mit mehr als 400 Patientinnen und Patienten in einer Altersspanne zwischen Kleinkind und Teenager.

Etliche Schwestern und Erzieher seien überfordert gewesen. Es hätten ja auch mehr Kinder als heutzutage von einer Erzieherin betreut werden müssen, fügt Mutterhaus-Vorsteher Detlev Hanke hinzu.

Und die Schwestern, sagt Renate Kätsch, hätten Druck vom Arzt bekommen, wenn die Kinder beispielsweise ihre Mahlzeiten nicht aufgegessen hätten. Die Patienten seien schließlich zum Aufpäppeln in der Klinik gewesen. Dennoch sei die auch Absicht vorhanden gewesen,

das Beste aus allem zu machen, wie Renate Kätsch meint und erwähnt die Bezugspflege, eine engere Bindung zwischen Pflegekraft und Patient. „Viele versuchten, den Kindern die Mutter zu ersetzen.“

Welche Konsequenzen hatten Mitarbeiter zu tragen bei Fehlverhalten? Sei solches aufgedeckt worden – mitunter hätten Schüler der auf Norderney ansässigen Kinderkrankenpflege-Schule darauf aufmerksam gemacht –, seien Kündigungen ausgesprochen worden, so Renate Kätsch. Diakonissen hätten eine andere Aufgabe bekommen fernab der Kinderbetreuung.

Thema ist präsent

Aus heutiger Sicht sei vieles damals ein Unding gewesen, konstatiert die Mutterhaus-Oberin. Wird die Kritik an der Kinderverschickung heutzutage im Mutterhaus kommuniziert? Es stelle sich die Frage, inwieweit die Fähigkeit vorhanden sei, das zu verkraften, so Renate Kätsch. Und viele könnten es nicht verstehen. Sie dächten, alles getan zu haben für die Kinder. Das Thema ist dennoch präsent. Denn der Vorstand befasst sich seit längerem mit der Aufarbeitung (siehe Kasten).

Aber auch Menschen, denen der Kur-Aufenthalt gut getan habe (Bericht über eine Zeitzeugin folgt), für die er keine Belastung gewesen sei, meldeten sich im Mutterhaus. Menschen, die dankbar seien für ein Gespräch und für einen Besuch in der Seeklinik. Hin und wieder jedoch auch Betroffene, die mit Aggressivität auftraten und mit Mord drohten. Und Menschen, die den Wunsch nach einer Gedenktafel äußerten.

Nichts rechtfertigen

„Wie gehen wir mit der Schuld um, sind wir schuldhaftig?“, fragt Detlev Hanke. Da wachse erst ein Bewusstsein in kirchlichen Kreisen. Wobei die Vorwürfe von Verschickungskindern nicht nur konfessionelle Einrichtungen betreffen. Was könne Aufarbeitung leisten? Als Theologe sage er, „dass wir in einer Welt leben, die ist nicht frei von Leid und Krankheit“. Damit wolle er nichts rechtfertigen. Es gelte, nicht die Augen zu verschließen, aber auch nicht einfach von Vergeltung zu reden. Vielmehr: „Wie können wir sie leben?“ Der Vorsteher und die Oberin lassen sich auf Gespräche ein. Wie wichtig genau das für manch einen ist, mag der Satz eines ehemaligen Patienten wider spiegeln: „Wenn ich nicht mit Ihnen reden kann, nehme ich es mit ins Grab.“

AUFARBEITUNG UND FORSCHUNG

Das **Diakonissenmutterhaus Bad Harzburg** bietet Betroffenen Hilfe bei ihren Nachforschungen und der Aufarbeitung an, „soweit dies in unseren Möglichkeiten liegt“. Unterstützung bei Fragen gibt die behördliche Berufsbetreuerin **Beate Reinecke**. Sie sei eingesetzt, damit die Hilfe unparteilich und unabhängig vom Mutterhaus-Vorstand erfolge, wie verlautbart wird. Beate Reinecke ist per E-Mail erreichbar unter verschickungskinderzeit@dmk-harzburg.de.

Eva Moll-Vogel, einstige Präsidentin des Landgerichts Braunschweig, ist vom Diakonischen Werk in Niedersachsen gebeten worden, über das Kinderkrankenhaus „Im Bornthal“ zu recherchieren. Seit rund eineinhalb Jahren ist sie laut Mutterhaus-Oberin

Renate Kätsch damit beschäftigt, habe ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie ehemalige Patientinnen und Patienten befragt. Ihre Arbeit stehe kurz vor dem Abschluss und soll auf der Internetseite des Mutterhauses veröffentlicht werden: www.dmk-harzburg.de/ unter dem Punkt „Verschickungskinderzeit“ der Rubrik „Mutterhaus“.

Mitarbeiter des **Instituts für Geschichtswissenschaften an der Humboldt Universität zu Berlin** sind mit einem bundesweiten Forschungsprojekt betraut, in dem auch das Seehospiz berücksichtigt wird. Sie untersuchen „Die Geschichte der Kinderkuren und Kindererholungsmaßnahmen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1989“. Die angegebene Laufzeit des Pro-

jekts: November 2022 bis Oktober 2024. Nach Fertigstellung sollen auch die Ergebnisse auf der Internetseite des Mutterhauses präsentiert werden.

Anja Röhl, Tochter von Journalist und Autor Klaus Rainer Röhl und Stieftochter von Ulrike Meinhoff, ist examinierte Krankenschwester, Sonderpädagogin, Autorin – und war selbst ein Verschickungskind. Sie schrieb erstmals im Jahr 2004 über ihre Erlebnisse, gründete den Verein „Aufarbeitung und Erforschung von Kinder-Verschickungen“ (AEKV), legte die Internetseite www.verschickungsheim.de an und verfasste das Buch „Das Elend der Verschickungskinder. Erholungsheime als Orte der Gewalt“ (PsychoSozial-Verlag). st



Das Bad Sachsaer Kinderkrankenhaus „Im Bornthal“ gehörte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch zum Diakonissen-Mutterhaus. Es ist seit 1992 geschlossen.